

Historisches Wörterbuch der Rhetorik

Herausgegeben von Gert Ueding

Redaktion:

Gregor Kalivoda
Franz-Hubert Robling
Thomas Zinsmaier
Sandra Fröhlich

Band 8: Rhet–St

Sonderdruck

ISBN 978-3-68100-2 (Gesamtwerk)

ISBN 978-3-68108-8 (Bd. 8 Rhet–St)



Max Niemeyer Verlag
Tübingen 2007

lichen Bewertungen von «Widerstandsliteratur», «Innerer Emigration» und «nonkonformistischer Literatur», zuletzt am Beispiel der DDR. Nach ihrem Ende kursieren zwei gegensätzliche Verwendungsweisen. Auf der einen Seite soll S. die parabolisch-subversive Widerständigkeit kritischer DDR-Autoren wie z. B. G. KUNERT, S. KIRSCH, J. BOBROWSKI, W. BIERMANN, R. KUNZE, C. WOLF oder C. HEIN bezeichnen. [25] Auf der anderen ist es die DDR selbst, die über die SED eine «Moskauer S.» [26] mitbrachte, «die auch die Sprache der Macht war». [27] Einseitige Zuweisungen dürften obsolet sein: «S. kann aus Zwang, aus Angst und als chiffrierte Botschaft artikuliert werden.» [28]

Das Dilemma hat der DDR-Schriftsteller C. Hein noch vor 1989 treffend benannt. Seine Definition von S. läßt sich als eine Mahnung lesen, mit dem Begriff künftig sehr differenziert umzugehen, wenngleich die Schlußfolgerung zu pauschal ausfällt: «Der Terminus Sklavensprache [...] benennt den sozialen Stand des Sprechenden als den eines Ohnmächtigen, Unterdrückten, Versklavten. Er verweist auf einen Code, mit dessen Hilfe sich gleichartig Entrechtete verständigen und zu dessen Entschlüsselung die gleichartige soziale Erfahrung Vorbedingung ist. Dadurch ist Sklavensprache aber auch eine – unausgesprochene – Übereinkunft mit den Herrschenden, ein Abkommen der unterdrückten Sprachmächtigen mit den Mächtigen. Die tatsächlichen Zwänge werden durch ein Benennen, das in den Grenzen des Unausgesprochenen bleibt, verzaubert, beschönigt, scheinbar aufgehoben: Sklavensprache als nützliches Ventil für Herrschaft über Sklaven. Für die Betrachtung von Literatur ist dieser Terminus nicht zu gebrauchen». [29]

Anmerkungen:

1 Ueding/Steinbrink 224f. – 2 W. Jens: Von dt. Rede, in: A. Müller: Zwölf Reden über die Beredsamkeit und deren Verfall in Dtl. (1967) 31. – 3 s. T. Lehmann: Negro Spirituals. Gesch. und Theol. (1965) 159ff. – 4 s. K.-W. Mirbt: Theorie und Technik der Camouflage. Die «Dt. Rundschau» im Dritten Reich als Bsp. publizist. Opposition unter totalitärer Gewalt (1958) 41f. – 5 W.I. Lenin: Parteiorganisation und Parteilit. (1905), in: Werke, Bd. 10 (Berlin 1967) 29; s. auch ders.: Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus (1917), ebd. Bd. 22 (Berlin 1971) 189. – 6 ebd. (1917) 189. – 7 ebd. – 8 Jens [2] 31. – 9 s. Quint. IX, 3, 27–28; 58; Lausberg Hb. §§ 600–910; Lausberg El. (1990) 31f., 140f.; H.F. Plett: Einf. in die rhet. Textanalyse (2001) 89ff. – 10 s. dazu P. v. Polenz: Dt. Satzsemantik. Grundbegriffe des Zwischen-den-Zeilen-Lesens (1988) 298–327. – 11 Plett [9] 118. – 12 E. Ziegler: Lit. Zensur in Dtl. 1819–1848. Materialien, Kommentare (1983). – 13 K. Gutzkow: Br. eines Narren an eine Närrin (1832; ND 1973) 190. – 14 H. Heine: Die Harzreise [1824], in: Sämtl. Schr. in zwölf Bdn., hg. von K. Briegleb (1976) Bd. 3, 148. – 15 N. Altenhofer: Harzreise in die Zeit. Zum Funktionszusammenhang von Traum, Witz und Zensur in Heines früher Prosa (1972) 5. – 16 H. Heine: Vorwort zur frz. Ausgabe der «Lutetia» (1855), in: Briegleb [14] 9, 229. – 17 zit. M. Werner (Hg.): Begegnungen mit Heine. Ber. der Zeitgenossen, Bd. 2 (1973) 108. – 18 s. U.W. Baumeister: Die Aktion 1911–1932. Publizist. Opposition und lit. Aktivismus der Zs. im restriktiven Kontext (1996) 126ff., 247ff., 291ff. – 19 B. Brecht: Fünf Schwierigkeiten beim Schreiben der Wahrheit (1935), in: Gesamm. Werke in 20 Bdn., Bd. 18 (1967) 231ff. – 20 s. H. Mayer: Texte in der S., in: B. Brecht und die Trad. (1961) 84. – 21 E. Bloch: Blick auf S., in: Gesamtausg., Bd. 14, 30. – 22 s. F. Denk: Die Zensur der Nachgeborenen. Zur regimiekrit. Lit. im Dritten Reich (1995) 235ff.; R. Schnell: Dicht. in finsternen Zeiten. Dt. Lit. und Faschismus (1998) 120ff. – 23 W. Finck: Alter Narr – was nun? Die Gesch. meiner Zeit (1972) 65. – 24 s. Mirbt [4]; H. Ehrke-Rotermund, E. Rotermund: Zwischenreiche und Gegenwelten. Texte und Vorstud. zur 'Verdeckten Schreibweise'

im «Dritten Reich» (1999). – 25 s. K.-H. Wüst: S. Subversive Schreibweisen in der Lyrik der DDR 1961–1976 (1989). – 26 G. Zwerenz: Das Trotzki-Tabu, in: Utopie kreativ, H. 118 (2000) 741f. – 27 H. Königsdorf: Bitteres Erwachen, in: FAZ, Nr. 3 (4. 1. 1990) 19; s. auch H.D. Schlosser: Die dt. Sprache in der DDR zwischen Stalinismus und Demokratie. Hist., polit. und kommunikative Bedingungen (1990). – 28 G. Zwerenz: Blochs doppelte Revolte, in: Utopie kreativ, H. 144 (2000) 870. – 29 C. Hein: Waldbruder Lenz [1981], in: Öffentl. Arbeiten. Essays und Gespräche (1989) 71.

Literaturhinweise:

L. Strauss: Persecution and the Art of Writing (1952). – P. Cornehl: Biblische Pr. und Polit. Widerstand im Kirchenkampf 1933–1945. Ein Kap. «S.», in: Vestigia Biblicae 3 (1981) 70–101. – L. Loseff: On the Beneficence of Censorship. Aesopian Language in Modern Russian Literature (1984). – E. Mehnert: Aesop. Schreibweise bei Autoren der DDR, in: P. Brockmeier, G.R. Kaiser (Hg.): Zensur und Selbstzensur in der Lit. (1996) 263–273. – E. Lämmert: Beherrschte Lit. Vom Elend des Schreibens unter Diktaturen, in: G. Rühler (Hg.): Lit. in der Diktatur. Schreiben im Nationalsozialismus und DDR-Sozialismus (1997) 15–37.

P. Stein

→ Camouflage → Chiffre → Code → Dissimulatio → Fabel → Geheimsprache → Ironie → Tabu → Zensur

Skopus (griech. σκοπός, skopós; lat. scopus; dt. Ziel, Zweck, Absicht; engl. scope; ital. scopo)

A. Def. – I. Bedeutung, verwandte Ausdrücke. – II. Kontexte. – B.I. Antike. – II. Mittelalter und Reformation. – III. Ausblick auf die Gegenwart.

A. Def. I. Bedeutung, verwandte Ausdrücke. S., von griech. σκοπός, skopós, bedeutet zweierlei: 1. der Ausschau Haltende, Aufseher, Hüter, Aufpasser, Wächter, Kundschafter; 2. das ferne Ziel, das Anvisierte (des Speerwerfers bzw. Bogenschützen), wonach man zielt, Zweck, Absicht. [1] Verwandt sind σκοπεύωμαι, sképtomai: scharf spähen/hinsehen, untersuchen, überlegen, σκοπεῖν, skopeîn: beobachten, spähen, prüfen, εὔσκοπος, eúskopos: scharfsichtig und ἐπίσκοπος, epískopos: treffsicher (vom Bogenschützen/Speerwerfer bzw. vom Geschoß). Im nachklassischen Latein findet man als Übersetzung *destinatum*: Absicht, Zweck, das Fremdwort *scopus* und verwandte Ausdrücke wie *finis* oder *intentio* (für das Ziel einer *ars*). [2] Übertragen steht es für das Ziel des Menschen bzw. seines Lebens, einer Aussage, einer Mitteilung, einer Rede, einer Geschichte etc.

Verwandte Ausdrücke im Deutschen sind «Ziel», «Fokus» und «Pointe». Der «Fokus» (lat. *focus* Brennpunkt, Herd) eines Satzes bzw. einer Aussage bildet sein Zentrum, seinen Informationskern, der durch entsprechende Fokuspartikel (dt. auch Gradpartikel; engl. «focusing adjunct», «focusing adverb») angezeigt bzw. akzentuiert werden kann (z. B. allein, bereits, besonders, bloß, einzig, eben, erst, genau, gerade, insbesondere, lediglich, noch, nur, schon, sogar, wenigstens). Die Fokuspartikel bildet mit ihrem S. eine Konstituente, die den Fokus des Satzes bzw. der Aussage darstellt. «Gott allein weiß, warum wir hier sind»: Der S. von «allein» ist «Gott», «Gott allein» bildet den Fokus des Satzes – der je nach Intonation anders akzentuiert werden kann (beispielsweise fromm oder skeptisch).

Diesseits der begrifflichen Fixierung des Begriffs «S.» hat jede Rede (zumindest vermeintlich) einen S. im Sinne eines *thematischen Fokus* bzw. einer *treffenden Pointe*, insbesondere jede beweisende und jede überzeu-

gende Rede, im Sinne ihres Beweisziels bzw. Effekts. Das gilt nicht nur für den Satz oder die Rede, sondern auch für Geschichten, Gleichnisse, Fabeln etc. Der S. kann (normalerweise) *implizit* bleiben, merklich und wirksam im Vollzug der Rede (nur durch Partikel bzw. Intonation angezeigt); d.h. der S. liegt in der Struktur des Satzes, im Vollzug seiner Performanz und in seinem Effekt. Er kann aber auch *explizit* gemacht werden, wenn eigens *gesagt* wird, was sich in der Rede *zeigt* bzw. was in ihr wirkt, z.B. wenn bei einer Fabel ausdrücklich die *«Moral von der Geschichte»* dazukommt, oder wenn der S. eines Gleichnisses in unmetaphorischer Rede angehängt wird, wie beispielsweise in den sekundären Erweiterungen der Reich-Gottes-Gleichnisse Jesu.

II. Kontexte. In der *Logik* bezeichnet *«S.»* den Geltungsbereich von Operatoren (logischen Partikeln und Quantoren). Der dominierende Quantor bestimmt die Variablen in seinem S., während der S. eines Konnektors die Verbindungen der ihm folgenden Ausdrücke bestimmt (s. u. Literaturverzeichnis).

In der *Linguistik* bezeichnet *«S.»* (dem Gebrauch in der Logik folgend) den semantischen Bezugsbereich von Negationen, Quantoren und Partikeln. Dem S. eines logischen Operators entspricht linguistisch die Konstituente, die durch Quantoren oder Partikel modifiziert wird. Der S. eines Elements ist der Teil des Satzes, auf den es sich bezieht, und derjenige eines Diskursreferenten ist sein Bezugsbereich (s. u. Literaturverzeichnis).

Hermeneutik, Rhetorik: In einem Satz wie *«Offen gestanden wissen wir noch gar nichts»* fungiert der Operator *«offen gestanden»* als hermeneutische Anleitung für das Verstehen des folgenden S. Die Interpretation des S. eines Satzes oder Textes hängt in der Regel von der Akzentsetzung ab, die schriftlich und mündlich (Intonation) näher bestimmt werden kann.

Diesseits der logischen und linguistischen Präzisierung als *terminus technicus* hat der S.-Begriff eine lange Sprach- und Problemgeschichte seit den Anfängen der griechischen Literatur. Dem antiken Kontext entsprechend wird der Ausdruck vom konkreten Gebrauch ausgehend (Ziel des Schützen, Späher etc.) *übertragen* gebraucht, also in metaphorischer Funktion, in epistemischer, rhetorischer, ethischer und politischer Hinsicht.

B.I. Antike. Bedeutungsgebend für den logischen, linguistischen, rhetorischen und hermeneutischen Gebrauch wird die zweite Bedeutung *«Ziel»* etc. Sprachgeschichtlich im Hintergrund liegt die indogermanische Wurzel *spek-* *«spähen, scharf hinschauen»* [3], die erst sekundär vom aktivischen zum passivischen Sinn erweitert wird auf *«das, worauf man scharf hinsieht»* bzw. das *«Ziel»* selbst. Seit HOMER ist *skopós* als das Ziel geläufig. [4] Die konkreten Zusammenhänge, in denen *skopós* verwendet wird, sind v.a. der Speerwurf und das Bogenschießen. [5]

Bereits HOMER gebraucht den Ausdruck auch übertragen, so etwa in der *«Odyssee»* für das Ziel der Rede [6]: *«Nicht gegen unsere Absicht [skopós] oder Meinung [δόξα, dóxa] redet die umsichtige Königin»*. Bei AISCHYLOS [7] trifft der Chor mit seinen Worten *«das Richtige»* [8]. Bei PINDAR wird das Bogenschießen zum Bild der Dichtung: die Pfeile sind die Worte, mit denen er das Ziel seines Dichtens zu treffen sucht. [9] XENOPHON [10] verwendet den Ausdruck metaphorisch für den objektiven Sachverhalt, der mit der Rede anvisiert wird.

Bei PLATON wird *skopós* im Rahmen der Bogenschützenmetapher auf das Verhältnis von Sinneswahr-

nehmung und Gedächtnis bezogen [11], sofern die Erinnerung sich auf das Objekt richtet, das in der *«Wachstafel»* einen Eindruck hinterlassen hat. Im *«Sophistes»* [12] ist der *skopós* die Wahrheit, auf die sich die Seele richtet. Das Treffen derselben in Wort und Denken als *epistemische und rhetorische* Verwendung wird im *«Gorgias»* [13] um eine *ethische* erweitert, indem *skopós* für das richtige Ziel des moralischen Handelns und Lebens steht (*skopós* als die Idee des Guten). [14] Wenn die Aufgabe der Rhetorik in der Sorge um die Seele besteht, wird ihr Ziel von den *«Schattenbildern»* (der Sophisten) polemisch unterschieden. Philosophie und Rhetorik haben Platon zufolge grundverschiedene Lebensziele. [15] Das Gute als *τέλος, télos*, steht hier synonym zu *skopós*. [16] In den *«Nomoi»* wird diese ethische Bedeutung *religiös* gefaßt, sofern die Götterverehrung für den Guten das höchste Ziel sei. [17] In *politischer* Hinsicht sind dem Gesetzgeber die Tugenden mittelbare Ziele zur Erreichung des einen Ziels, des Guten als rechten Maßes zwischen den Extremen [18], um den Staat gut zu führen [19]. Dazu bedarf es der Fähigkeit, das Eine im Vielen und das Viele im Einen zu sehen, in der Einheit des *skopós*. [20]

ARISTOTELES erörtert in der Topik die Regeln der Disputation, für die der *skopós* als Ziel- und damit als Orientierungspunkt und Norm dient. [21] Dem *technischen* Sinn tritt der *ethische* zur Seite als Lebensziel [22], das der Mensch selber wählt (*εὐδαιμονία, eudaimonía, als télos*). *Skopós* ist, was subjektiv für das höchste Gut gehalten wird. Die *«Nikomachische Ethik»* präzisiert, daß die Tugenden auf das Mittlere/Maßvolle zielen. [23] An die Stelle der platonischen *ἐπιστήμη, epistémē* tritt die praktische *φρόνησις, phrónēsis*, kraft derer die subjektive Wahl sachgemäß mithilfe der Tugenden entscheidet. [24] Metaphorisch verdichtet wird das in platonischer Tradition im Bogenschützengleichnis. [25] In der Aristotelesauslegung gehört die Frage nach dem *skopós* zu den Methoden der Kommentierung. [26]

Der durch Platon ethisch verfaßte Begriff des *skopós* wird in der STOA in Hinsicht auf die Frage nach dem Lebensziel übernommen. [27] *Skopós* wird als erstrebtes von *télos* als erreichtem Ziel (bzw. als dessen Erreichen) unterschieden. [28] In dieser Tradition steht auch CICERO: *«Wenn sich nämlich jemand vorgenommen hat, seine Lanze oder seinen Pfeil gerade (richtig) zu zielen – wie wir vom télos unter den Gütern sprechen, so sei für jenen das télos, alles zu tun, um richtig zu zielen –, dann muß dieser in einem derartigen Gleichnis alles tun, um richtig zu zielen; und doch, mag er auch alles tun, um seinen Vorsatz zu erreichen, ist dieses [sc. alles zu tun etc.] sozusagen das télos, ein solches, das wir das höchste Gut in der Lebensführung nennen; das andere aber, daß er treffe, ist nur sozusagen vorzuziehen, nicht zu erstreben»*. [29] Liegt das Ziel demnach in der kunstgerechten Ausübung einer *τέχνη, téchnē*, nicht im finalen oder äußeren Erfolg, hat der S. Folgen für die Rhetorik wie für die Lebensführung oder die Politik. Bemerkenswert ist, daß bei Cicero der S. dieses Gleichnisses vom S. als *«richtigen Zielen»* implizit bleibt, er also keine *«moralische Anwendung»* auf den Menschen vornimmt.

Außer bei Cicero findet sich bei LUKIAN [30] eine übertragene Verwendung im Gleichnis vom Bogenschützen, in dem gegen die Rhetorik stoischer Lehrer argumentiert wird. [31] Ähnlich verwendet PANAITIOS [32] das Bogenschützengleichnis [33]: *«Panaitios pflegte nämlich zu sagen, daß es sich mit den Tugenden ähnlich verhalte, wie wenn für viele Bogenschützen ein*

einziges Zielobjekt aufgestellt sei, dieses aber in sich Linien hätte, die sich durch Farben unterscheiden. Da strebe jeder danach, das Zielobjekt zu treffen, und zwar nun der eine dadurch, daß er etwa in die weiße Linie einschläge, der andere in die schwarze, wieder ein anderer in irgendeine andersfarbige Linie. Denn wie diese es sich zum höchsten Ziel machten, das Zielobjekt zu treffen, nun aber jeder wieder auf eine andere Weise sich das Treffen vornehme, ebenso machten es sich auch alle Tugenden zum Ziel, glücklich zu sein, was in einem Leben in der Übereinstimmung mit der Natur bestehe. Dieses erreiche aber jede auf eine andere Weise».

[34] Dieses zweite Gleichnis vom S. (explizit) hat seinerseits den S. (implizit), daß die vielen (theoretischen wie praktischen) Tugenden alle auf das eine Gute zielen und es auf verschiedene Weisen erreichen, sofern der Mensch seinen naturgegebenen Anlagen gemäß tugendhaft lebt (d.h. konvergieren Natur und Moral des Menschen, nach Panaitios). Die implizite Pointe so vom rhetorischen Zeigen in das theoretische Sagen zu überführen, ist allerdings reduktiv. Der wirksame, valente S., der sich im Gleichnis zeigt, würde so auf eine sekundäre Paraphrase reduziert und um seinen rhetorischen Vollzugsinn gebracht. Dementsprechend sind solche interpretativen Paraphrasen auch höchst strittig. [35]

Als Ziel des Zornes Gottes steht der S. im AT (Septuaginta) für den Menschen. [36] Im NT ist der einzige Beleg Phil 3, 13f.: *«Ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich aus nach dem, was da vorne ist, und jage nach dem vorgesteckten Ziel, dem Siegespreis der himmlischen Berufung Gottes in Jesus Christus»*. [37] Traditionsgeschichtlich steht die stoische Diatribe im Hintergrund mit der Vorstellung vom Wettlauf im Stadion, mit der Pointierung, daß dem christlichen Leben ein Ziel vorgegeben ist, das PAULUS verkündigt. *«Sein Wille einigt sich mit Gottes Willen so, daß er Gottes Ziel verfolgt, indem er glaubt»* [38] und diesen Glauben verkündigt. Dementsprechend ist das externe, von Gott gesetzte Ziel zugleich dasjenige der Rhetorik der paulinischen Verkündigung. Die Verbform *skopéō* [39] findet sich im NT (außer Lk 11,35) nur bei Paulus in der Bedeutung *«etwas prüfend betrachten und es dann als Vorbild vor Augen haben»*. Im Philipperbrief (3,17) *«Folgt mir, liebe Brüder, und seht auf die, die so leben, wie ihr uns zum Vorbild habt»*) ist offensichtlich die Jagd nach dem vorgesteckten Ziel (ebd. 3,14) bestimmend. Im zweiten Korintherbrief (2 Kor 4,18) *«[...] uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare. Denn was sichtbar ist, das ist zeitlich; was aber unsichtbar ist, das ist ewig.»* macht er den gewichtigen Unterschied zwischen vergänglichem und ewigem Ziel, womit die personalen *«Vorbilder»* relativiert werden. [40]

II. Mittelalter und Reformation. Die paulinische Verwendung wird traditionsbildend im christlichen Kontext. [41] Die Alte Kirche folgt dem antiken Gebrauch von S., konzentriert ihn theologisch allerdings mittels der *regula fidei*, also dem theologischen S. der Schrift, insbesondere des christologischen in AT und NT. [42] Im Mittelalter wird durch den vierfachen Schriftsinn der S. *«vervielfacht»* [43], wogegen sich Renaissance, Humanismus und Reformation mit ihrem Insistieren auf dem Literalsinn wenden. Das läßt sich bei ERASMUS ebenso belegen wie bei LUTHER, MELANCHTHON und CALVIN. [44] Um es mit FLACIUS zu sagen: *«Der Leser begnüge sich damit, den einfachen und natürlichen Sinn der Hl. Schriften, und vor allem der Stelle, die er gerade*

liest, zu erfassen. Er soll nicht nach Schatten forschen oder nach erträumten allegorischen oder anagogischen Bedeutungen jagen, es sei denn, es handle sich um eine handgreifliche Allegorie, und der buchstäbliche Sinn sei im übrigen unbrauchbar oder gar widersinnig.»

[45] Bei Melanchthon findet sich darüber hinaus ein rhetorisch präzisierter Sinn von S. (eines Textes), der sich aus der Relation des *genus* der Rede und ihrer *intentio* (bzw. *finis*) ergeben soll: *«Es ist zudem nützlich, die Gattung zu erkennen und zu durchschauen, weil, wenn man die Gattung erkannt hat, der Redezweck klar wird, d.h. die Hauptabsicht, die Hauptargumente oder, um es anders zu sagen, das Redeziel. Denn das Wichtigste bei jedem Text in allen Angelegenheiten ist es, den Zweck zu kennen, d.h. zu wissen, welcher Nutzen zu erwarten ist.»* [46] Dieser Präzisierung folgt auch Flacius in seinen Anweisungen zur Textauslegung. [47]

Exemplarisch und traditionsbildend wird von LUTHER der S.-Begriff meist zur Bestimmung der christologischen Pointe (oder des Fokus) der Bibel verwendet (verwandte Ausdrücke sind bei ihm: *caput, principalis, capitalis locus, doctrina, summa, summa summarum, conclusio* Hauptstück, Hauptmeinung, Hauptverstand, der Punkt, Begriff, Meinung, Kern [48]). Ein prägnanter Beleg dafür ist folgender: *«Mehr, das ist, streicht es aus, lang und weit, Machets aber nicht anders. Denn dis Viel sagen ist, das man von einem stueck mancherley weise und doch jmer einerley ding treibe. Als Johannes der Euangelist viel mehr ding geschrieben, denn alhie Christus geredt, aber doch jmer in einem bleibt, das er den Artikel von der Person, Ampt und Reich Christi (davon auch Christus selbs redet) durch und durch treibt und sein Scopus oder Heubtpunct jmer auff dis Lamb Gottes zeigt. Des gleichen Skopus Paulus in der Epistel zun Roemern und fast durch aus zun Galatern das einige Stueck von der Gerechtigkeit des Glaubens treibt und blewet»*. [49] Das gilt in seiner Hermeneutik für die ganze Schrift: *«Denn der einzige Skopus der ganzen Schrift ist Christus, der uns durch seine Gerechtigkeit rettet. Wer diesen verfehlt, der muß sich unvermeidlich irren.»* [50] Und ebenso für die Geschichte (resp. die historischen Bücher des AT): *«Der Skopus aller Geschichtsbücher ist also der, Glauben, Furcht und Demut zu lehren und zu lernen und Hochmut, Dreistigkeit und Selbstvertrauen des Fleisches zu widerlegen»* [51]; und trinitarisch pointiert auch für das Glaubensbekenntnis: *«Ein Gott, drei Personen. Denn dies ist der Skopus unseres Glaubens im Glaubensbekenntnis: Ich glaube an Gott den Vater. Wenn dir eines fehlt, bricht alles zusammen»*. [52] Dem entspricht Melanchthon, wenn er meint, *«Der Skopus [...] der gesamten Schrift ist Christus»*. [53]

Luther gebraucht den Begriff auch in theologischem Kontext argumentativ, um den Akzent einer These, die Stoßrichtung einer Argumentation bzw. die theologische Pointe eines Textes zu benennen, so beispielsweise in seinen Erläuterungen der 95 Thesen, den *«Resolutiones disputationum de indulgentiarum virtute»* von 1518. Zum *meritum* (Verdienst) Christi heißt es dort: *«Meine These ist, daß dies nicht der Schatz der Ablässe ist, aber der Ketzer leugnet, daß es der Schatz der Kirche ist. Denn Christus ist der Lohn und der Retter der Welt, und daher ist er der einzige wahre Schatz der Kirche. [...] Und dies ist gewiß sogar mein einziger Skopus in dieser ganzen Materie.»* [54] Häufig verdichtet Luther ein ganzes Evangelium auf einen S. hin: *«Denn dies ist der Skopus des gesamten Evangeliums: Christus zu erkennen [Matt. 16, 15f.], den Sohn Gottes»*. [55] Oder er kann den

